

DER BRENNENDE ADVENTSKRANZ

Geschichten und Gedichte
Besinnlich, böse oder heiß

Weihnachtsanthologie

Herausgeben von
Alexander Bály

LESEPROBE

Gerda Hillebrand

Die Zeit des Keksebackens

Unser Haus, dicht am Waldrand zur Gloriette, einem ehemaligen Jagdschloss des Fürsten Esterhazy in Eisenstadt gelegen, wuchs langsam und bedächtig. Stein auf Stein, mühsam durch Vaters Hände aufgesetzt. Jeder Ziegel, eisern vom Munde abgespart, erfuhr so einen besonderen Wert für meine Eltern.

An das erste Weihnachtsfest im frisch bezogenen Eigenheim in den Jahren 1952/53 kann ich mich nur noch schemenhaft erinnern. Nur besondere Anlässe haben sich mir in diesen Jahren so eingepägt, dass sie nicht verloren gegangen sind. Mit fünf oder sechs Jahren, die russischen Besatzungssoldaten beehrten noch unser Land, war natürlich an Geschenke nicht zu denken. Eine kleine Fichte, von Vater gleich hinter unserem Haus geschlagen, mit ein paar Lamettafäden geschmückt, zierte das kalte, unbeheizte, nur notdürftig eingerichtete Zimmer von uns Mädchen, wobei die Jüngstgeborene zunächst noch zwischen den Eltern schlafen durfte.

Mit dem Abzug der Besatzer 1955 – unser Haus hatte sich bis dahin der harten Zeiten wegen nur geringfügig verändert – gestalten sich allmählich meine Eindrücke und Erinnerungen lebhafter und realer, wahrscheinlich auch durch die Einschulung im September und den Einstieg in »den Ernst des Lebens«. Die Klosterschwester in der Schule verstanden es glänzend, mit ungezählten Geschichten rund um Christi Geburt diese besinnliche Zeitspanne einzuläuten. Die Armut des Kindes in der Krippe glich der meinen, was dazu führte, keine großartigen Gaben wie manch anderes Kind zu erwarten. Bescheiden erhoffte ich mir dennoch eine Kleinigkeit.

Wie zu keiner anderen Zeit im Jahr roch es verführerisch in unseren eigenen vier Wänden. Mama buk die Weihnachtskekse, bei deren Zubereitung meine Mithilfe leidlich geduldet wurde. Bereits die Herstellung des Teiges war ungemein aufregend, durfte ich doch hin und wieder den Löffel oder die Schüssel ablecken. Wenn Mama den Raum für einen Moment verließ, steckte ich rasch noch eins ums andere Stück des rohen Teiges in den Mund. Mutter schalt mich jedes Mal aufs Neue, aber auf diese köstlichen, verbotenen Bisse konnte ich einfach nicht verzichten. Beim Ausstechen des Teiges mit den damals wie heute üblichen Formen durfte ich dann mithelfen.

Aber wie aufregend war erst das Ausbacken! Der Holzherd wurde gut vorgeheizt. Ein Backrohr mit Sichtfenster gab es dazumal nicht, also war das Backergebnis bis zum Öffnen der Backofentüre nicht nur ein Geheimnis, sondern auch stets für meine Mutter ein Zittern und Bangen, ob sich das Produkt wohl auch sehen und schmecken lassen könnte. War das Holz nicht so gut geeignet, war es zu nass oder zu morsch, hatte das auch fatale Auswirkungen auf das Backgut und somit auch auf Mamas Wirtschaftsgeld.

Und dann – die letzten zwei Minuten! Auch ich war da nervös, denn ein verhunztes Blech hatte gleichzeitig auch ein Blech weniger köstlicher Kekse für Weihnachten zur Folge. Die Zutaten waren ja im Haushaltsbudget genauestens einkalkuliert. Was muss erst Mutter da gelitten haben!

Danach der große Moment des Öffnens vom Rohr! Ein Sturm noch gewaltigeren Wohlgeruchs stieg mir in die Nase. Eine Woge von Vanille, Nüssen und Butter ließ mir das Wasser im Munde zusammenlaufen. Ein Koststück, wenn es hoch herging, vielleicht sogar mehr als eines, wenn wir Glück hatten und etwas zu Bruch ging, war uns Kindern jetzt sicher. Natürlich war die Versuchung groß, dem Bruch etwas nachzuhelfen.

Doch noch war es nicht so weit. Alle drei Mädels samt der Schäferhündin versammelten sich um den Herd, bis uns Mama energisch auf die Seite hieß, damit sie das Blech ungestört herausziehen konnte. Zunächst kam die Begutachtung des Kunstwerkes durch Mutter, manchmal begleitet von unzufriedenem Gemurmel, wenn das eine oder andere Stück von mir nicht gleichmäßig genug ausgestochen worden war. Auf Ebenmäßigkeit beim Ausbacken legte sie ganz besonderen Wert, was ich nie verstehen konnte, denn ...

Sigrid Lenz
Simon, Maya und der Rest

Simon war ein schlauer Junge. Er hörte diesen Satz regelmäßig. Man sagte es zu ihm oder über ihn, auch wenn man annahm, dass er es gar nicht hörte.

Er gehörte inzwischen zu den »Großen« im Kindergarten und war alt genug, um im kommenden Jahr die Schule besuchen zu dürfen. Es war offensichtlich, dass er mehr von der Welt verstand als die meisten Anderen in seiner Gruppe, mehr sogar als seine Freundin Maya.

Jetzt, so kurz vor Weihnachten, konnte er die Geschichte am besten erzählen. Er erinnerte sich an jedes Detail. An den Ochsen, an den Esel, an die vielen Engel, die auf dem Dach der Krippe saßen und dort ihre himmlische Musik spielten. Simon stellte sich vor, dass sie dort oben ein Orchester aufgebaut hatten, mit Trompeten und Schlagzeug. Laut musste es sein, immerhin sollte die frohe Botschaft doch in alle Welt verbreitet werden.

Es waren andere Dinge, an denen Simon scheiterte. Knifflige, komplizierte Dinge, die auch niemand wirklich imstande war, ihm zu erklären. Ihm so richtig zu erklären. Nicht das notdürftige Versichern, dass das alles schon in Ordnung sei.

Zu Weihnachten war das besonders schwierig.

Simon vermisste keinen Vater, er hatte nie einen gekannt. Aber zur Weihnachtszeit stapelten sich überall die Bücher, die für ihn nur eine Szene zeigten. Jede Seite, die er aufschlug, zeigte eine neue Familie, die sich freudestrahlend an die Weihnachtsvorbereitungen machte. Die Plätzchen buk oder Goldsterne bastelte, Weihnachtsmärkte besuchte oder Schlitten fuhr.

Obwohl Simon bereits erkannte, dass diese Bilder mit der Wirklichkeit nicht unbedingt zu tun haben mussten – immerhin schneite es dort munter, während er höchstens Regentropfen und braunen Matsch anstelle von weißem Schnee bemerkte, wenn er aus dem Fenster sah, – verursachte ihr Anblick regelmäßig einen Stich in seiner Magengegend.

Warum auch musste dort immer ein Vater im Mittelpunkt stehen. Einer, der freudestrahlend seine Kinder umarmte. Denn ohne Geschwister funktionierte so ein Bild auch nicht. Ebenso wenig, wie die dazugehörige Geschichte, die vorgelesen wurde und die für Simon immer nur einen Kern besaß, eine Bedeutung. Die, dass es ohne Vater nicht richtig war. Es gehörte sich einfach nicht. Der Vater musste den Baum aufstellen und den Braten aufschneiden. Er bastelte ein Vogelhaus und fuhr den Wagen.

Dabei war Simon, solange er sich erinnern konnte, mit seiner Mutter im Doppelpack glücklich gewesen. Sie fuhr das Auto, sie kaufte ein, sie brachte ihn in den Kindergarten und holte ihn fast immer pünktlich ab.

Außerdem war er heilfroh, dass es ihm nicht so ging wie seiner Freundin Maya. Die hatte keine Mutter. Und wie man ohne Mutter überleben konnte, das fragte sich Simon gelegentlich.

Auch dann, wenn er zu Besuch bei Maya war und den leeren Kühlschrank sah. Oder die Stapel Wäsche, die noch nicht eingeräumt waren.

Mayas Papa lachte darüber. Er behauptete, es gäbe Wichtigeres und bestellte eine Pizza. Was wichtiger war, sagte er nicht, aber es wurde immer viel gelacht, wenn Simon zu Besuch war. Es wurde gespielt und gealbert. Sogar die Bettwäsche war lustig. Wenn er bei Maya übernachtete ...

Gisela Garnschröder **Süßer die Kasse nie klingelt ...**

Das Gefängnistor hatte sich vor Burghard Fosser geöffnet. Eilig schritt er hinaus in die vorweihnachtlich kalte Luft.

Burghard Fosser war groß und breitschultrig, hatte dunkles, dichtes Haar und sanfte, braune Augen. Er war redegewandt und in gewisser Weise gebildet, wenn man die holländischen, französischen und englischen Brocken, die er je nach Bedarf in seine Gespräche einfließen ließ, als Bildung betrachtete. Er verfügte über ein ausgesprochen gutes Gedächtnis und einen hervorragenden Instinkt für besondere Gelegenheiten.

Er war in einem Heim bei Hamburg aufgewachsen, hatte die Schule schon mit vierzehn Jahren verlassen und war auf einem Schiff durchgebrannt. Erst auf offener See hatte man ihn entdeckt, und so wurde er vom Kapitän in Amsterdam an Land gebracht. Dort hatte er sich seiner Bewachung entzogen und war einige Wochen durch das Land getingelt, bis er nach Frankreich überwechselte. Eine alleinstehende, vermögende Dame nahm ihn auf und er gewöhnte sich an Luxus. Seine Freiheitsliebe ließ ihn seine Dankbarkeit der Französin gegenüber vergessen. Er deckte sich mit ihrem Geld ein und kehrte nach Deutschland zurück.

Einige Zeit lebte Fosser in einer betreuten Gemeinschaft und versuchte, ehrlich zu sein, mied aber jede Art von Bevormundung durch seine Betreuer. Das führte zu Konflikten und schnell war er wieder abgerutscht in die Szene aus leichtem Leben und Skrupellosigkeit. Er verdiente sein Geld mit allem, was lukrativ war, und versuchte den Gesetzeshütern nicht aufzufallen, was er bei seiner Vorliebe für elegante Kleidung, schöne Autos und stilvolles Wohnen nicht lange durchhielt. So durfte er ein Jahr auf Staatskosten ausruhen. Nun war er wieder draußen.

Der Sozialarbeiter der Anstalt hatte ihm ein Zimmer in einer Unterkunft für entlassene Straftäter besorgt. Dieses Zimmer war ein Dach über dem Kopf, kratzte aber heftig an seiner Eitelkeit. Es musste schnell Abhilfe geschaffen werden, und so machte er sich auf die Suche nach einer Einkommensquelle.

Natürlich musste er sich vorher entsprechend einkleiden, was ihm ohne Schwierigkeiten gelang. Ein freundlicher Schwatz mit der Verkäuferin an der Kasse, die das im Preis reduzierte Oberhemd mit passender Krawatte für ihn in eine Tüte packte, ließ keinen Argwohn aufkommen und die nagelneue Jeans, die er unter seiner alten Hose trug, fiel nicht auf. Nachdem er sich auf diese Art in verschiedenen Kaufhäusern eine umfassende Garderobe zusammengestellt hatte, konnte er sich getrost ein ruhiges Wochenende gönnen.

Den Sonntag verbrachte er auf einem Trödelmarkt und erstand eine Sammelbüchse. Sie war ursprünglich weiß lackiert, hatte aber mit den Jahren einen gelblichen Farbton angenommen, und an etlichen Stellen war der Lack abgeplatzt. Für Fossers Zwecke war sie genau richtig. Von einem anderen Stand besorgte er sich Plomben und Draht und machte sich gut gelaunt auf den Heimweg.

In der darauffolgenden Woche holte er sich sein tägliches Mittagessen bei der Essensausgabe der Tafel. Fosser plauderte leutselig mit den Frauen, die die Lebensmittel ausgaben, und prägte sich alle Örtlichkeiten der Stadt genau ein.

Es war Dezember, und ein kalter Wind trieb schon die ersten Schneeflocken vor sich her. Das kleine Zimmer war ungemütlich und zugig. Fosser sehnte sich nach einer besseren Unterkunft.

Das unfreundliche Wetter hatte aber auch sein Gutes. Als Fosser am Tag darauf mit der Sammelbüchse durch die Straßen ging, flossen die Spenden reichlich. Den selbst erstellten Ausweis, der ihn als Sammler der Caritas auswies, benötigte er nur selten, die Menschen gaben gern und waren keineswegs knauserig. Die alte Sammelbüchse füllte sich schneller als gedacht. Er achtete sorgfältig darauf, nie zweimal an derselben Stelle zu sein und hatte jeden Abend gut hundert Euro ergaunert. Noch ein paar Tage, und er konnte getrost ...

Sarah Neumann

Der Zauber des Mistelzweiges

Es passierte an dem Tag, auf den wir alle sehnsüchtig gewartet hatten: Am Tag unseres Adventsballs.

Ich war mit meiner Zwillingsschwester Jeanna gekommen, wo wir doch dieselbe Stufe besuchten und auch denselben Weg zur Festhalle hatten. Und doch wäre ich am liebsten ohne sie oder wenigstens zu einer anderen Zeit angekommen.

Das Blitzlichtgewitter wollte nicht aufhören. Alle Blicke waren ausschließlich auf sie gerichtet, als wäre sie der Star des Abends. Sie hatte ihre zierliche Gestalt in ein schwarzes, leicht anliegendes Kleid gehüllt. Ihren Kopf schmückte sie mit einem schwarz-weiß gestreiften Zylinder, den sie seitlich versetzt trug.

»Aus dem Weg! Macht doch mal Platz dahinten!«, hörte ich sie rufen. Ohne es zu wollen, verdrehte ich die Augen. Was war nur aus der Schwester geworden, mit der ich durch dick und dünn gehen konnte. Bedacht, dass es keiner bemerkte, sah ich an meinem weißen Kleid hinab. Es war nur bis zur Taille eng anliegend und hatte einen weiten Glockenrock, der bei einer Tanzdrehung wundervoll durch die Luft schwebte. Wenn ich es mir recht überlegte, passten wir optisch recht gut zusammen und doch lag sämtliche Aufmerksamkeit allein auf meiner großen Schwester.

Ich warf ihr einen letzten Blick zu, während ich mir mühsam einen Weg durch die Reporter unserer Schülerzeitung bahnte und den Festsaal ohne Begleitung betrat. Dabei sah ich mich immer wieder um, in der Hoffnung, John irgendwo zu entdecken. Wäre er bei mir gewesen, wäre sicher alles halb so schlimm gewesen. Das dachte ich zumindest.

Drinnen erwartete mich ein prunkvoll geschmückter Saal und schwungvolle Tanzmusik, zu der bereits um diese frühe Uhrzeit einige Paare tanzten. Neidisch sah ich ihnen beim Tango tanzen zu. Wie gerne wäre ich jetzt dort und würde mich von John führen lassen. Ich liebte den Tanz, ich liebte den Sport, ich liebte die Bewegung und die Berührung von Haut auf Haut.

Ich bemerkte, wie meine Gedanken abschweiften, schüttelte einmal den Kopf, um sie zu verdrängen, und sah mich weiter um. Die Wände waren mit Tannengrün verziert. Auch innerhalb des Saales standen einige hübsch dekorierte Tannenbäume, die nicht nur nach Tannengrün dufteten, sondern auch den süßen Geruch von Lebkuchen und Zuckerstangen weiter trugen. Mir fiel ein Kellner auf, der hektisch von rechts nach links lief. Die Gäste schienen ihm einiges abzufordern, und ich stellte mir vor, ich hätte heute im Café ChocoLa aushelfen müssen. Mir wäre es sicher nicht besser ergangen.

»Kann ich Ihnen etwas anbieten, junges Fräulein?«, fragte mich ein zweiter Kellner plötzlich und bot mir etwas von seinem Tablett an. Ich hatte ihn gar nicht bemerkt, lächelte und nahm mir eine Pastete vom Tablett.

»Danke sehr«, sagte ich höflich und wollte kosten, als mich plötzlich jemand nach hinten zog.

»Joa, ist ganz gut!«, hörte ich ihre Stimme und ehe ich verstand, dass Jeanna mir meine Pastete weggenommen und selbst verschlungen hatte, war sie wieder verschwunden. Ich hörte nur noch ihr Lachen in der Menschenmenge. Ich wollte es nicht, aber ich spürte, wie die Wut in mir zu brodeln begann. Nur nichts anmerken lassen, dachte ich und wandte mich wieder dem Kellner zu, der mich mitleidig ansah. Dann bemerkte auch ich, dass seine Platte inzwischen leer war. Der Kellner strich mir sanft über die Schulter, bevor er sich wieder seiner Arbeit widmete.

Wann war sie nur so geworden? Ich dachte so gern an unsere Kindheit zurück, als sie noch völlig anders war. War sie wirklich noch dieselbe Person?

Da entdeckte ich John und winkte übermütig. Mein Herz klopfte wild, als er sofort auf mich zukam. Doch anstatt mich zu begrüßen und mir ein Kompliment über mein tolles Kleid zu machen, fragte er nur: »Hi, ist deine Schwester auch schon da?«

Mit einem Blick, der hätte töten können, wies ich in die Richtung ihres Lachens, als ob man sie hätte überhören können, und wandte mich zum Gehen. Was war nur in ihn gefahren? Schlimm genug, dass es ihm zu kompliziert war, mich rechtzeitig zu Hause abzuholen. Mich aber nicht einmal richtig zu begrüßen und mit der Frage nach meiner Schwester stehen zu lassen, ließ etwas in mir zerbrechen ...

Cathe Dral

Ein ganz besonderes Geschenk

Robert rief gegen Mittag des Heiligen Abends an. Melanie hatte ein paar Tage frei und wohnte in dieser Zeit bei ihm. Sie ging ans Telefon und vernahm die dominant klingende Stimme ihres Herrn. Er würde in zwei Stunden zu Hause sein. Mel sollte sich für ihn bereithalten und in der Eingangshalle auf ihn warten. Ohne ein weiteres Wort beendete ihr Meister das Gespräch.

Mehr Worte brauchte es nicht zwischen ihnen. Inzwischen waren die beiden ein eingespieltes Team. Als gehorsame Sklavin wusste Mel, was von ihr verlangt wurde.

Anfang des Jahres hatte er einen Stein ins Rollen gebracht, der Melanies Leben komplett ändern sollte.

Robert hatte sich bei ihrer ersten Begegnung nicht getäuscht. Für ihn stand Melanies devote Veranlagung förmlich sichtbar auf ihre Stirn geschrieben. Und auch sein Verdacht, dass sie davon nicht den Hauch einer Ahnung hatte, sollte sich bestätigen.

In Roberts Obhut lernte Melanie ihre tiefsten Sehnsüchte kennen. Sie genoss seine Führung, seine Dominanz. Und viel mehr noch: Sie begann ihre eigene Befriedigung darin zu finden, ihrem Herrn dienen zu dürfen. Sich seinem Willen zu unterwerfen. Sein Eigentum zu werden.

Ihr Selbst wurde befreit, als Robert ihre Identität reduzierte und sie zu seiner Sklavin machte. In der Gegenwart ihres Meisters schlüpfte sie in die Rolle der Sklavin Mel.

Für Melanie war die Kürzung ihres Namens ein deutliches Zeichen. Sie wurde minimiert. Mit allem, was sie von sich gab, erfuhr sie eine nicht gekannte innere Stärke. Die ganze Zeit über lernte Mel so vieles über sich selbst. Sie war bereit sich aufzugeben, um den Stolz ihres Herrn zu erlangen. Mit ihrer Demut nährte sie seine Macht.

Robert war sich der großen Verantwortung bewusst, die er in seiner Rolle als Meister übernahm. Er war sehr streng und verlangte absoluten Gehorsam. Seine Erziehungsmaßnahmen waren gnadenlos und duldeten keinen Widerspruch. Diese Geradlinigkeit machte es so einfach für Mel, sich ihm ganz hinzugeben. Alles was Robert verlangte, hatte klare Formen, direkt und unumstößlich. Missachtung wurde bestraft. Seine Regeln waren leicht zu befolgen und so erlangte Mel bald den Genuss, ihrem Herrn eine gehorsame Dienerin zu sein.

Erst in Mel hatte Robert seine wahre Sklavin gefunden. Sie war die Erste, der er einen Namen gab. Sie war sein Eigentum und gehörte ihm. Durch ihre ganz eigene demütige Art hatte sie nicht nur seinen Stolz, sondern auch seine Liebe geweckt.

Mel spielte ihre Rolle nicht, sie lebte sie. Sie war genauso davon ergriffen, wie Robert es als Meister war. In ihr hatte er die Partnerin gefunden, die ihm nicht wegen seiner Strenge gehorchte, sondern um ihm zu gefallen.

Sie spürten ihre Verbindung aus einem gemeinsamen Gefühl heraus. Eine Fügung, die sie zusammen den befriedigenden Rausch ihrer Sinne genießen ließ.

Da noch genügend Zeit blieb, wandte sich Melanie wieder ihren Weihnachtsvorbereitungen zu

Die Autoren

Alexander Bály,

geboren 1964, wuchs in Oberbayern auf und ist gelernter Buchhändler. Mit seiner Familie wohnt er in der Holledau. Bisher veröffentlichte er im AAVAA-Verlag zwei Fantasykrimis um die pfiffige Halblingsdetektivin Lupina und eine Weihnachtserzählung, die »Krippengeschichten«.

Mehr unter: www.alexander-bally.de

Cathe Dral

steht für eine junge Autorin aus NRW. Bislang veröffentlichte sie – unter anderem Namen – vor allem Kurzgeschichten, fesselte ihre Leser mit Worten und erzeugt neben prickelndem Vergnügen auch lebensnahe Wiedererkennung. Im AAVAA-Verlag ist ihr erster Roman erschienen: »Hungrig nach Macht«, der Auftakt zu einer SM-Entwicklungsgeschichte.

Mehr unter <http://cathedral.jimdo.com>

Gisela Garnschröder,

geboren 1949, wuchs auf einem Bauernhof in Ostwestfalen auf. Sie schreibt Gedichte, Kurzgeschichten, Romane und seit 2010 auch Kinderbücher. Bisher sind sieben Romane, ein Kinderbuch und viele Kurzgeschichten und Gedichte in verschiedenen Verlagen veröffentlicht worden. Zurzeit arbeitet sie an der Fortsetzung ihrer Ostwestfalen Krimiserie um Hauptkommissar Tann und sein Team.

Mehr unter www.gisela-garnschroeder.de

Björn Harmening

wurde 1966 in Salzgitter geboren. Dort lebt und schreibt er heute noch. Beruflich engagiert sich der gelernte Elektroinstallateur in der IG Metall bei einem großen Automobilunternehmen. Neben seinen zwei Romanen, die im AAVAA-Verlag erschienen sind, veröffentlicht er Texte verschiedener Genres als eBooks.

Mehr auf www.ascia-in-silva-ebooks.home-page.t-online.de

Gerda Hillebrand,

geb. 1947 in Eisenstadt/Österr. nennt sich selbst »spätberufene Hobbyautorin«, weil ihre erste Veröffentlichung im Jahre 2001 erfolgte. Das breite Spektrum der Autorin umfasst Zeitzeugenberichte über Kriegs- und Nachkriegserlebnisse, Kurzgeschichten, Romane und Gedichte. Im AAVAA-Verlag erschienen ihre ersten beiden Jugendbücher. Zuvor veröffentlichte sie acht Bücher und wirkte an mehreren Anthologien mit.

Mehr unter www.gerdahillebrand.at

Melanie Hinz

wurde 1980 in Mönchengladbach geboren und lebt noch heute mit ihrer Familie dort. Bücher waren immer ihre Leidenschaft und sind in jeder Ecke ihrer Wohnung zu finden. Ihr erster Roman »Eine zweite Chance für den ersten Eindruck« ist im April 2011 im AAVAA-Verlag erschienen.

Mehr unter <http://www.aavaa-verlag.d/autoren/hinz-melanie/>

Tanja Hollmann

wurde in Hamburg geboren und lebt heute in Schleswig Holstein. Sie schreibt bevorzugt Romantik Thriller. Bisher blickt sie auf drei veröffentlichte Bücher zurück. Der aktuellste Roman »Tiefparterre« erschien 2011 beim AAVAA Verlag.

Mehr unter <http://www.tanjahollmann.de/>

Sigrid Lenz

lebt momentan im Süden Bayerns. Das Schreiben wurde für sie zu ihrer liebsten Beschäftigung und Obsession. Neben ihren Romanen im AAVAA Verlag veröffentlicht sie im Club der Sinne und im Sirius Verlag, sowie in verschiedenen Anthologien.

Mehr unter www.sigridlenz.de

Sarah Neumann,

1989 in Goch geboren, schloss eine Ausbildung im Verlagswesen ab. Sie lebt in Nordrhein-Westfalen und arbeitet bei einem großen Zeitungsverlag. Bereits mit 12 Jahren schrieb sie ihre ersten Erzählungen und Geschichten im Bereich Fantasy. 2011 erschien ihr Erstlingswerk Odintelu in zwei Bänden beim AAVAA-Verlag.

Mehr unter www.sarah-neumann.com

Susanne Sonntag

wurde 1975 im südbadischen Emmendingen geboren und lebt heute mit ihrer Familie im grenznahen Frankreich. Die Autorin schrieb zahlreiche Kurzgeschichten für einen großen Zeitschriftenverlag, bevor sie sich an ihren ersten Roman wagte. Der Thriller »Fassaden« erschien im Dezember 2010 im AAVAA-Verlag.

Mehr: <http://www.aavaa-verlag.de/autoren/sonntag-susanne/>

Claudia Winter

ist Sozialpädagogin an einer Schule. Die Tochter gehörloser Eltern schrieb schon als Kind Gedichte und Geschichten. Im AAVAA-Verlag veröffentlichte sie zwei Frauen-Romane und in einer Anthologie des WortKuss-Verlag eine Kurzgeschichte. Mit Ihrem Lebensgefährten lebt sie – schreibend – in Limburg an der Lahn.

Mehr unter www.c-winter.de

Alle im AAVAA Verlag erschienenen Bücher sind
in den Formaten Taschenbuch, Mini-Taschenbuch,
Taschenbuch mit extra großer Schrift
sowie als eBook erhältlich.

Bestellen Sie bequem und deutschlandweit
versandkostenfrei über unsere Website:

www.aavaa.de

Wir freuen uns auf Ihren Besuch und informieren Sie gern
über unser ständig wachsendes Sortiment.

A A V A A
VERLAG

www.aavaa.de